

LIT-TIPP 12.6.2008

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter:
http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/ig2/littipp_bis_4_05.pdf
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps; dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list_ig2.shtml

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ nunmehr auch mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE** plus **Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **LIT-Tipp aktuell**

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin.

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

LIT-Tipp aktuell

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin, heute auf:

Energiepolitische Perspektiven der IEA

Die International Energy Agency, eine Tochterorganisation der OECD, legte jüngst ihren neuen Bericht „Energy Technology Perspectives“ 2008 vor, in dem sie die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit eines raschen weltweiten energiepolitischen Umsteuerns betont sowie die Tatsache, dass dies durchaus erheblichen Investitionsbedarf erfordern wird, auch in den Bau neuer Atomkraftwerke. Das Exekutiv Summary des Berichts ist gratis downloadbar, auch auf Deutsch, unter:

<http://www.iea.org/Textbase/techno/etp/index.asp>

EU-Russland-Machtverhältnis

Der 2007 als außenpolitischer Think Tank für die EU (aber unabhängig von ihr) gegründete European Council on Foreign Relations (<http://www.ecfr.eu/>) hat als eine seiner ersten Studien eine exzellente, aufwändig (mit Zuarbeit aus allen 27 EU-Staaten) erarbeitete Studie zum Machtverhältnis EU-Russland vorgelegt. Aus dem Befund, dass EU-Europa aus seinen Machtressourcen wenig im Verhältnis zu Russland macht und Russland gestützt auf Öl, v.a. aber die – von ihm noch durch strategischen Bilateralismus mit einzelnen EU-Staaten geförderte (divide et impera!) – Uneinigkeit der EU-Staaten an Einfluss gewinnt, leiten die Autoren, Mark Leonhard (s. auch sein China-Buch in diesen Lit-Tipps) und Nicu Popescu, nun keine ‚neuer kalter Krieg‘-Handlungsstrategie für die EU ab, sondern, sehr sinnvoll, was

sie eine „rule of law“-Strategie nennen, in der die EU durchaus – symmetrische! – Interdependenzverflechtung mit Russland sucht, aber auch auf die Einhaltung von getroffenen Abkommen pocht. Die Studie ist gratis download-bar unter:
http://www.ecfr.eu/content/entry/commentary_eu_russia_publication/

Frauen in der Türkei

Das Thema der Frauenrechte und ihrer Verwirklichung spielt im Kontext der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei ja eine gewisse Rolle, was die Turkish Industrialists' and Businessmen's (sic) Association zu einer größeren Anzeige in der FAZ (30.5.08, S.3) veranlasst hat, unter der Schlagzeile „Starke Frauen sind ein starkes Argument“. Tatsächlich bietet die TUSIAD auf ihrer Homepage (www.tusiad.org) zum Gratis-Download in Türkisch und Englisch einen interessanten, faktenreichen Bericht zum Thema an, in der englischen Fassung unter:

[http://www.tusiad.org/tusiad_cms_eng.nsf/LHome/1C33A8EDA02830F8C225736A00353DF/\\$FILE/Towadsgenderequality.pdf](http://www.tusiad.org/tusiad_cms_eng.nsf/LHome/1C33A8EDA02830F8C225736A00353DF/$FILE/Towadsgenderequality.pdf)

Kritik der Entwicklungspolitik

Ich habe in den letzten Lit-Tipps einige der neueren, z.T. recht kritischen angelsächsischen Studien zur Effektivität von Entwicklungspolitik vorgestellt. Auf der Homepage des INEF-Instituts ist nun ein aktueller Bericht zum Thema von Franz Nuscheler (u.a. Autor des Standard-Einführungslehrbuchs auf Deutsch zum Thema; in unserem Kursprogramm Autor des Kurses über Internationale Migration) gratis download-bar unter:

<http://inef.uni-due.de/page/documents/Report93.pdf>

Peace keeping lohnt sich

Und zwar auch in ökonomischen Kategorien. Dies ist die zentrale Botschaft eines Berichtes des Copenhagen Consensus, des dänischen Thinktanks für globale Fragen, in dem die Autoren: die Ökonomen Paul Collier, Lisa Chauvet und Haavard Hegre dies in Zahlen auszudrücken versuchen. Danach würden 850 Mio US-Dollar pro Jahr, für 10 Jahre, das Risiko in Staaten, die zu internem gewaltsamem Konfliktaustrag neigen, von 40% auf 7% reduzieren, was angesichts der auf 18-75 Mrd. Dollar zu beziffernden Kosten solcher internen Konflikte eine gute Investition darstellt. Die Studie ist auf der Homepage des CC gratis downloadbar unter:

<http://www.copenhagenconsensus.com/Default.aspx?ID=961>

Fachbücher

Ein roter Querfaden zieht sich diesmal durch einige der angezeigten Bücher. Es geht um die **Rolle von Ideen in der Politik und der Rolle von Sozialwissenschaft(lern) bei deren Erzeugung und Vermittlung**. Bartels 2008 (s. diese Lit-Tipps) beklagt den ‚sozialwissenschaftlichen Analphabetismus‘ der US-Gesellschaft, der Folge wie Ausdruck ihrer heimischen Probleme sei – und liefert doch zugleich selbst ein fulminantes Beispiel dafür, dass und wie sozialwissenschaftliche Forschung auch im ‚postmodernen Zeitalter‘ mehr als feuilletonistisch-begriffliche Beliebigkeiten leisten kann, nämlich fundierte Beiträge zur gesellschaftlichen Selbstaufklärung. Dass dies auch transnational vernetzt geschieht, zeigt (und illustriert zugleich selbst) das Lehrbuch von Deacon und der transnationale Forschungskontext, dem es entstammt. Schließlich macht Shambaugh in seiner hoch interessanten Studie zur Entwicklung der Kommunistischen Partei der VR China darauf aufmerksam, welche Rolle – international vergleichende – sozialwissenschaftliche Analyse beim spannenden Prozess der Selbstreform sogar autoritärer Institutionen spielt. Das alles ist nicht nur interessant. Es hilft vielleicht auch gegen zuweilen auftretende Selbstzweifel am Gesamtunterfangen Sozialwissenschaft angesichts mancher wahrnehmbarer Fehlentwicklungen wie fortbestehender Vorurteile ihnen gegenüber. Vgl. auch Sachs 2008 und Bude 2008 für Beispiele sozialwissenschaftlicher Einmischung in öffentliche Debatten im Bereich der globalen Politik bzw. der soziologischen Gegenwartsdiagnose.

POLITIK allgemein

Politische Führung : Nye 2008

METHODEN

Forschungsdesign: Gschwend/Schimmelfennig 2007

POLITIK IN DEUTSCHLAND

Innere Sicherheit – Islamisten: Ramelsberger 2008

VERGLEICHENDE POLITIKWISSENSCHAFT

China

- Entwicklung der KP: Shambaugh 2008
- Innere Diskussion: Leonard 2008

USA - ungleiche Demokratie: Bartels 2008

INTERNATIONALE POLITIK

China

- in Ostasien: Kang 2007
- soft power: Kurlantzick 2007

Ethik und internationale Politik: Amstutz 2008

EU-Außenpolitik: Fröhlich 2008

Frieden: Cortright 2008

Globale Probleme lösbar – kundige Inspiration: Sachs 2008

Iran – westliche Politik ihm gegenüber: Bertram 2008

Post-amerikanische Welt: Zakaria 2008

Sozialpolitik – international: Deacon 2007

Terror – multilateral bekämpfen: Cortright/Lopez 2007

USA – politische Führung des Militärs unter Rumsfeld: Herspring 2008

SONSTIGES**SOZIOLOGIE**

Soziologische Gegenwartsdiagnose: Bude 2008

Transnationale Vergesellschaftung: Mau 2007

GESCHICHTE

Geschichtstheorien: Kolmer 2008

Kapitalismus: Leidinger 2008

SONSTIGES

Komplexität: Mainzer 2008

Amstutz, Mark R. 2008: *International Ethics. Concepts, Theories, and Cases in Global Politics*, Lanham, MD: Rowman&Littlefield.

Seit Jahren hege ich auch ein Interesse für die Ethik internationaler Beziehungen, ein Feld, das hierzulande noch wenig entwickelt ist (aber immer auch Thema unserer Münsteraner Kooperationsseminare war). In den USA gibt es dazu mehr, z.B. nun in dritter, ergänzter und überarbeiteter Auflage dieses vorzügliche Textbook (s. auch Fröhlich in diesen Lit-Tipps) von Mark Amstutz. Entschieden vertritt er die Meinung, dass sich internationale Politik nicht irgendwie der ethischen Beurteilung entzieht, entziehen kann, und dass – eine empirische These – moralische Urteile und Haltungen die internationale Politik auch mitbestimmen, was übrigens auch Realisten, von denen Amstutz sich abgrenzt, nicht leugnen würden; freilich sehen sie darin ein Problem, denn es gibt eben konfligierende Moralvorstellungen auch zu Fragen der internationalen Politik. Das nun wiederum ist Amstutz klar, und er sagt dazu nur – zu Recht – dass moralphilosophisch aus diesem Pluralismus der faktisch global auffindbaren Ethiken erstens kein ethischer Relativismus folgt (alle moralischen Ansprüche sind gleich berechtigt bzw. unberechtigt) und zweitens nicht, dass zwischen verschiedenen moralischen Schulen nicht in Kernfragen doch Einigkeit erreichbar sei. Was er aber in seinem exzellenten Lehrbuch macht, und dies sehr vollständig und klar im Überblick, ist dann eben doch im Wesentlichen eine Betrachtung moralischer Fragen internationaler Politik aus westlichen ethischen Traditionen heraus. Dass z.B. eine fundamentalistisch islamistische Position ihr Streben nach einem Kalifat ebenfalls für ethisch geboten hält, wird somit nicht gebührend thematisiert. Hier bleibt Raum für ein Buch über inter-ethische Probleme globaler Politik. Was das Buch von Amstutz leistet ist jedoch eine sehr klare und systematische Einführung in die (westlich-philosophische, also nicht religiöse) ethische Debatte über Fragen von Außenpolitik und die Strukturen internationaler Politik. So wird der Klassiker Ethik des Krieges behandelt, aber auch die Ethik von „military operations other than war“ (z.B. geheimdienstliche Interventionen), die Frage der humanitären Intervention (wozu es auch auf Deutsch inzwischen mindestens eine einführende Buchdarstellung gibt, vgl. Hinsch/Janssen 2006 in den Lit-Tipps vom 5.12.06), aber auch der Umgang mit politischer Versöhnung, ökonomischen Sanktionen und mit ethischen Fragen transnationaler Migration. Insgesamt 25 in Kästen separat behandelte konkrete Fälle dienen der Veranschaulichung und der Anregung zum eigenständigen Durchdenken an konkreten Beispielen (von der Verhaftung Pinochets in London im Rahmen des neuen Weltstrafrechts bis zu Reagans Bitburg-Besuch und der Hungerhilfe der USA für die Sowjetunion in den 1920er Jahren, aber auch z.B. die Frage der moralischen Vertretbarkeit von Folter und gezielter Tötung im Anti-Terror-Kampf, die Amstutz unterschiedlich beurteilt – und dann zur Reflexion anregend fragt, ob das denn richtig sei). Alle Kapitel enthalten in den Anmerkungen Hinweise auf weiterführende – englischsprachige – Literatur, ein Begriffs- und Namensindex erschließt den ganzen Band. Für jeden an Fragen internationaler Ethik Interessierten ein vorzügliches Buch zum Selbststudium, für einschlägige Seminare eine prima Arbeitsgrundlage.

Bartels, Larry M. 2008: *Unequal Democracy. The Political Economy of the New Gilded Age*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Dieses Buch kommt mit Klappentextlob zahlreicher US-Spitzenforscher daher – zu Recht. Es bewegt sich auf fachlich gehobenem Niveau, soll aber, so der Autor, durchaus auch für nicht fachliche Leser zugänglich sein – „at least to general readers who have some patience for the twists and turns of serious arguments and systematic evidence“ (ix); freilich fügt er hinzu: „I suspect that the prevalence of social-scientific illiteracy in American public discourse is both a cause and an effect of the fact that social-scientific research is woefully undersupported in American society.“ (x) Bartels diagnostiziert eine deutliche Zunahme wirtschaftlicher Ungleichheit in den USA. Dies sei nicht auf die allenthalben angeführte Globalisierung allein zurückführbar, denn in anderen – europäischen – Staaten habe die Ungleichheit nicht, zumindest nicht in diesem Ausmaß, zugenommen. Es kommt also auf die Politik an (policy – und politics – matters). Bartels kommt zu, auch parteipolitisch, sehr klaren Aussagen: Die Ungleichheit hat stets unter Republikanischen Administrationen deutlich zugenommen; dies entspricht einer von diesen gemachten Politik zugunsten nicht einmal nur der Reichen, sondern der ganz Reichen (wie mittels einschlägiger Statistiken gezeigt wird).

Fragt sich, warum vor allem weiße Geringverdiener diese Administrationen gewählt haben. Die oft vertretene These, die Republikaner hätten diese Wähler mit weltanschaulich-ideologischen Themen (Religion, Abtreibung) an sich gebunden, trägt laut Bartels nicht. Vielmehr sind die Wähler kurzfristig orientiert und haben von republikanischen Administrationen inszenierte ökonomische Strohfeuer kurz vor Wahlen mit Stimmen honoriert, ungeachtet der Ungleichheit verstärkenden republikanischen Politik in den „off“-Jahren (ohne Wahl). Das klingt vielleicht wie eine böse parteipolitisch motivierte Polemik. Es ist aber methodisch sehr solide Politikwissenschaft, unter anderem an drei stellvertretend ausgesuchten Politikfeldern untersucht (Steuersenkungen Bushs in 2001 und 2003; Rücknahme der federal estate tax; Politik des Mindestlohns), die zudem gesellschaftlich – auch in Deutschland - relevante Themen aufgreift. Und Bartels selbst outet sich im Vorwort: er selbst habe das letzte Mal 1984 gewählt – und dabei für Reagan gestimmt. Er selbst war überrascht, zu welch eindeutigen Ergebnissen ihn seine Arbeit führte. Man würde sich mehr solch fachlich wie politisch relevanter Politikwissenschaft wünschen!

Bertram, Christoph 2008: Partner, nicht Gegner. Für eine andere Iran-Politik, Hamburg: edition Körber-Stiftung.

IPSE 5, 8, 11

Die famose „Standpunkte“-Reihe der Körber-Stiftung (vgl. auch Bierling 2007 und Gujer 2007 in den Lit-Tipps vom 2.5.08) entwickelt sich rasch zu einem wirklich nützlichen Forum für die kluge Diskussion aktueller Fragen deutscher Außenpolitik und internationaler Politik. Hier plädiert der ehemalige Direktor der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) und Politik-Chef der Wochenzeitung „Die Zeit“ für einen Neuanfang in der westlichen Iranpolitik. Fokussiert auf die Problematik seines Nuklearprogramms, dessen ausschließlich friedliche Natur der Iran beteuert, der Westen (und auch China und Russland) jedoch gerne glaubhaft gemacht hätten, hat der Westen, unter starkem Druck der USA, sich auf eine Sanktionspolitik mit dem Ziel der Aufgabe der Anreicherungs politik durch den Iran versteift. In der Anreicherung und ihrer doppelten, zivilen (bei geringer) und militärischer (bei hoher Anreicherung) Verwendbarkeit liegt der technisch unabwendbare Kern des Problems. Die westliche Politik hat insofern freilich bisher nichts erreicht – und das war eigentlich auch kaum zu erwarten, da der Iran zu Recht darauf beharrt, dass er als Unterzeichner des Nichtverbreitungsvertrags ein Recht auf Anreicherung hat und da die politische Entwicklung (u.a. Folgen des Irakkriegs) im Grunde zugunsten des Iran arbeitet, er also auf Zeit spielen und – hoch – pokern kann. Er hat dies allerdings auch gegenüber der ursprünglichen Anreizstrategie der EU-3 (F, GB, D) getan und diese zu mehrfach nachgebesserten Kooperationsangeboten motiviert (auch derzeit wird wieder über ein erweitertes Angebot nachgedacht), diese dann aber ausgeschlagen. Von daher scheint Bertrams Kritik an der Fruchtlosigkeit der Sanktionspolitik zwar berechtigt; sein Optimismus hinsichtlich einer neuen Verständigungspolitik gegenüber dem Iran, die ja ohnehin nur mit US-Unterstützung möglich wäre, zuweilen jedoch erstaunlich. Eine Erfolgsgarantie, das räumt er ein, gibt es nicht. Aber er plädiert angesichts des Scheiterns der Sanktionspolitik dafür, eine Alternative auszuprobieren. Unrealistisch ist, wenn Bertram sich von einer solchen Entspannungspolitik gegenüber dem Iran „Hinnahme von Einmischung in ihre [der iranischen Republik, ML] inneren Angelegenheiten“ (69) erwartet – da sind auch noch Russland und China davor! Und unangenehm berührt, wenn er, um Entspannung herbei zu reden, formuliert: „Präsident und Parlament werden in relativ freien Wahlen (!) bestimmt“, obwohl er den Satz selbst fortsetzt: „auch wenn die klerikale Führung ihr unliebsame Personen aus den Kandidatenlisten ausfiltert“ – in der Tat: hunderte bei den letzten Parlamentswahlen. Die Wirklichkeit ist also wahrscheinlich noch bitterer, als Bertram vorträgt: die Sanktionspolitik erreicht ihr Ziel nicht; Entspannungspolitik bietet aber der autoritären Führung viel Raum, Vorteile einzusacken, ohne sich in eine vom Westen erwünschte Richtung zu bewegen. Es bleibt nur die Hoffnung, dass eine solche Politik eher die Bedingungen für Selbstreform im Iran schafft als die bisherige westliche Politik. Und während in Berlin und Wien Konferenzen der (auch israelischen) Falken stattfinden, die Militärschläge gegen Iran erwägen, ist Bertrams Plädoyer vielleicht doch eine Stimme der Vernunft.

Bude, Heinz: Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft, München: Hanser.

Der Kasseler Soziologe Bude hat mit seinen Thesen zur soziologischen Gegenwartsdiagnostik der gesamtdeutschen Gesellschaft mehrfach die Medien erreicht (u.a. diesen gewidmete WDR5-Radio-Sendung). Das und der provokant abgeklärte Untertitel („Ende vom *Traum*“) könnte einen skeptisch machen, ob den zuweilen recht beliebigen, mehr für das Feuilleton (und die Selbstvermarktung) gedachten soziologischen Gegenwartsdiagnosen hier nicht einfach eine weitere beigefügt wird. Ehrlich: Ganz ausschließen kann man das nicht, wenn schon hinsichtlich der Intention des Autors (dem ich nichts unterstellen möchte), dann doch hinsichtlich der Wirkung (die in unserem Medienzeitalter schwer kontrollierbar ist). Bude selbst bekennt sich in einem kurzen Vorspann zu dem, was er öffentliche Soziologie nennt, und diese sei weder rein fachbezogen orientiert (aber fachlich solide unterfüttert), noch Auftragsarbeit (und sei es für bekannte Stiftungen), noch einfach Handreichung für sozial Engagierte. „Denn die Soziologie beweist ihre Stärke immer noch an der Unbekanntheit des sozialen Objekts“ (8), also durch Aufklärung über soziale Fakten. Und insofern will Bude zur öffentlichen Selbstaufklärung der deutschen Gesellschaft über sich selbst beitragen, indem er das in den Sozialwissenschaften in den vergangenen Jahren viel diskutierte Thema von Inklusion und Exklusion, sozialem Ein- und Ausschluss, auf die deutsche Gesellschaft anwendet. Dabei betont er stark, dass Exklusion nicht synonym zu Armut ist, zwar hier und da (ich würde auch nach Lektüre seines Buches doch sagen: oft und deutlich) mit Armut korreliert (er selbst spricht abschließend von den Ausgeschlossenen als den Armen von morgen), sich aber auf allen sozialen Niveaus finde. Bude bietet gute zahlenmäßige Information zu diesem Thema, vor allem aber versteht er es sprachlich sehr gut, manchmal mit nur einem Halbsatz, Typen von Ausgeschlossenheit bzw. von sozialen Lagen (alleinerziehende Mütter, unter denen wie Bude sagt aber zu differenzieren ist, oder „verwilderte Jungmänner“ etwa) zu charakterisieren, zu evozieren (vor dem geistigen Auge heraufzubeschwören) und damit anschaulich zu machen. Auch das ist nicht unproblematisch, appelliert es doch an – womöglich auch falsche – vorgängige Wahrnehmungen der Leserschaft. Aber es funktioniert doch recht gut und lässt ein in der Tat herbes Bild der Ausschließung in der deutschen Gesellschaft entstehen. Für LeserInnen, die die eigene Gesellschaft verstehen wollen, ein nützliches, gut – wenn auch inhaltlich nicht unbedingt angenehm – zu lesendes Büchlein.

Cortright, David 2008: Peace. A History of Movements and Ideas, Cambridge: Cambridge University Press.

IPSE 5

Als vorzügliche Ergänzung nicht nur des 5. Kapitels meiner Einführung „Internationale Politik studieren“, sondern auch unseres Kurses von R. Meyers: Begriff und Probleme des Friedens (im BAPO-Modul 3.3) sei diese neue Gesamtdarstellung der Friedensbewegungen des 20. Jahrhunderts und der sie inspirierenden großen Ideen empfohlen. Cortright ist Professor am Institute for International Peace Studies der University of Notre Dame, war mehrfach UNO-Berater (was wohl auch zur Klappentext-Empfehlung des Bandes durch Kofi Annan führte) und ist Träger u.a. des 2004 Gandhi Peace Award by Promoting Enduring Peace. Er ist also ein ausgewiesener Friedensforscher, aber durchaus „often critical of peace advocacy, especially absolute pacifism“ (1); er selbst hält nur bedingten (conditional) Pazifismus für angemessen, der sich Gewalteininsatz angesichts seiner horrenden Kosten nur, aber doch, im Ausnahmefall vorstellen kann. Er listet im Schlusswort nochmals auf, woran absoluter Pazifismus und manche Friedensbewegung krankt: „a persistent naiveté, a tendency toward utopianism (...), an inadequate grasp of the unavoidable dilemmas of security, an unwillingness to accept the inherent egoism of human communities“ (334). Ich würde dies unterschreiben, und zugleich macht dies für mich Cortrights weitere Feststellungen glaubwürdig: „The strategies and proposals of peace scholars and activists are often fully compatible with the requirements of sound security policy“ (4; er hat dies am Beispiel der Entwicklung von Alternativen zum „war on terror“ zusammen mit Kollegen demonstriert, vgl. Cortright/Lopez 2007 in diesen Lit-Tipps). Und: „War makers are often wrong (...) Peace advocates are sometimes right, especially when their ideas are not only morally sound but

politically realistic.” (ebd.) Dann gilt nämlich auch: “The proven correlates of peace correspond to principles promoted by pacifists and internationalists over the centuries. (...) Theory and empirical research have come together to establish the outlines of the modern peace agenda” (335). Und: “It is not too bold to suggest that there is an emerging science of peace building.” (337) Es ist nicht zuletzt dieser inspirierende Optimismus eines realistischen Pazifisten, der Cortrights Überblick so wertvoll macht. Die gebotene Information über die großen Themen der Friedensbewegungen des 20. Jahrhunderts (vom Kampf gegen den – 1. – Weltkrieg über den um Abrüstung bis zur Kritik am Irakkrieg) und deren gedankliche Motive (in Teil 2, von Religionen über Fragen von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit bis hin zur Frage des Umgangs mit Nationalismus) sind durchweg lesenswert.

Cortright, David/Lopez, George A. (Hrsg.) 2007: *Uniting Against Terror. Cooperative Nonmilitary Responses to the Global Terrorist Threat*, Cambridge, Mass./London: MIT Press. IPSE 5

Ein exzellenter Band, viel Top-Info zum geringen Preis (nicht nur ob des Dollarkurses), noch dazu äußerst nützlich auch als Arbeits-Buch (sehr detailliertes Sach- und Personenregister, umfangreiche Literatur- und Internetquellen-Hinweise in den Anmerkungen). Cortright und seine Mitautoren, z.T. ausgewiesene Kenner und Praktiker, geben in längeren Kapiteln vorzügliche Überblicke zu Themen, die sonst kaum behandelt sind: Rolle der UNO im Anti-Terror-Kampf; Rolle des Völkerrechts dabei; Kampf gegen Verbreitung von Massenvernichtungswaffen an terroristische Akteure; Rolle der Financial Action Task Force bei der Unterbindung der Terrorfinanzierung; die Anti-Terror-Politik der EU. Eine Fallstudie von Th. E. McNamara, der als Mitarbeiter des US-Außenministeriums selbst an der Formulierung der Politik gegenüber Libyen beteiligt war, zeigt noch einmal, dass und wie jahrelange, multilateral abgestimmte Politik das Land zur Aufgabe seines Atomprogramms veranlasste. Ein abschließendes Kapitel der Herausgeber geht den tieferen Ursachen von Terrorismus und möglichen Strategien zu deren Beseitigung nach. Der ganze Band ist hoch interessanter Ausdruck jener – zum Glück – endlich wieder hörbaren Stimmen in den USA, die das bisherige, dominant auf militärische Gewalt setzende US-Vorgehen für unzulänglich halten. Wie Lee Hamilton in seinem Vorwort sagt: „We are not engaged in a clash of civilizations” – das sagte selbst Bush jr. – „or in a war against the tactic of terrorism“ (was bei Bush nicht immer so klar schien). Absolute Leseempfehlung für einschlägig Interessierte, der Sache wegen wie als Ausdruck klügerer US-Positionen.

Deacon, Bob 2007: *Global Social Policy and Governance*, Los Angeles u.a.: Sage. IPSE 14

In meinem Kurs/Buch “Internationale Politik studieren” wage ich (OK, keine Selbsttheroisierung: so gewagt ist das nicht) die These, dass weltregionale und z.T. auch globale Demokratisierung und Verrechtlichung zur Herausbildung eines übernationalen Standards für die Ausübung öffentlicher Herrschaftsgewalt geführt haben. Deacon vertritt in diesem vorzüglichen Lehrbuch-Überblick zu einem Gegenstand, von dem Etliche sagen würden, dass es ihn gar nicht gibt, nämlich internationale bis globale Sozialpolitik eine ähnliche These. Zugegeben: Sozialpolitik im Sinne institutionalisierter transnationaler (Um-) Verteilungs-Institutionen gibt es in der Tat kaum (aber immerhin weltregional, im Rahmen der EU, Aspekte davon im Rahmen ihrer Regionalpolitik; auch kommen zweckgebundene internationale Finanztransfers immer mehr als Lösung in Betracht – so jüngst auf der Bonner Artenschutzkonferenz, und über internationale Steuern und funktionale Äquivalente wird vermehrt diskutiert). Darüber hinaus gibt es einerseits eine regulative internationale Sozialpolitik (im Rahmen der EU, aber global z.B. auch der ILO), eine für Sozialfragen wichtige Entwicklungspolitik (z.B. der Weltbank) und vor allem eine transnationale Einbettung nationaler Sozialstaatlichkeit in Diskurse, Institutionen und diffundierende institutionelle Modelle, wobei nicht zuletzt nichtstaatliche (Forschungs-)Einrichtungen als Ideengeber und –vermittler fungieren. Interessanterweise ist dies genau Deacons Rolle. Als Professor für Sozialpolitik an der University of Sheffield leitet er das Globalism and Social Policy Programme, das einen einschlägigen regelmäßigen Themenüberblick elektronisch publiziert (www.gaspp.org). Das GASSP wiederum wird im Rahmen des so genannten Helsinki

Prozesses, der das Thema auf internationaler Ebene zu lancieren versucht (vgl. www.helsinki.fi), von der finnischen Regierung finanziert. Dies ist ein sehr schönes Beispiel für transnationales Zusammenspiel von Staaten und NGOs, die als Ideenagenturen fungieren, und ist zugleich *ein* Ausdruck dessen, was der nützliche Band zum Thema macht. Dass er dabei, trotz Regierungssponsoring, durchaus eine kritische Perspektive verfolgt, zeigen einige instruktive Grafiken, die das Themenfeld internationale Sozialpolitik analytisch verorten, ebenso wie der Bezug auf den Ansatz von Robert Cox. Ein sehr anregendes Lehrbuch (inklusive Linklisten und Literaturhinweisen) – und nahezu das einzige zum Thema. Absolute Empfehlung an einschlägig Interessierte, wozu neben an neueren Entwicklungen internationaler Politik Interessierte auch international vergleichend an Sozialpolitik Interessierte gehören.

Fröhlich, Stefan 2008: Die Europäische Union als globaler Akteur. Eine Einführung, Wiesbaden: VS-Verlag.

IPSE 5, 7, 8

Für eine Einführung in die politikwissenschaftliche Analyse der außenpolitischen Rolle der EU war durchaus noch Raum, und diese im Rahmen der von Wilfried v.Bredow herausgegebenen Reihe „Studienbücher Außenpolitik und internationale Beziehungen“ erscheinende Einführung ist trotz gewisser Mankos durchaus geeignet, die Lücke zu mindern. Die Mankos sind meist sprachlicher Art. Schon im Vorwort bezeichnet der Autor sein Werk als „Textbuch“, was im Deutschen unfreiwillig komisch ist (ein Bilderbuch hat wohl niemand erwartet). Diese Eindeutschung des angelsächsischen „textbook“ ist ungeeignet. Gewichtiger ist etwa die Problematik folgenden Satzes aus dem einführenden ersten Kapitel: „Zwar unterscheidet sich der Systemcharakter der Internationalen Politik ganz wesentlich vom System einzelstaatlicher Außenpolitik.“ (13) Was hier, neben dem großen „I“ in „der Internationalen Politik“ stört (die Großschreibung zeigt konventionell die politikwissenschaftliche Teil-Disziplin der Analyse internationaler Politik an; hier ist aber der, konventionell klein geschriebene, Gegenstand dieser Analyse gemeint, eben die internationale Politik) ist der schiefe System-Vergleich. Der Folgesatz erläutert, dass Fröhlich hier auf den Unterschied zwischen hierarchisch organisierten nationalen Entscheidungssystemen zum einen, dem formal nicht hierarchischen internationalen System zum andern hinweisen will. Der im zitierten Satz formulierte Vergleich ist jedoch schief, denn das internationale System resultiert ja aus Außenpolitiken (und anderen politischen Handlungen, etwa von NGOs und internationalen Organisationen). Der Vergleich des „Systemcharakters“ von internationaler und Außen-Politik ist mithin so sinnvoll wie der zwischen dem Klang von Einzelinstrumenten und dem eines Orchesters. Harmonie (oder Disharmonie) weist in der Tat nur letzterer auf. Auf S.28 erscheint der sonst durchaus zum Realismus neigende Autor unversehens sehr optimistisch, wenn er zur GASP feststellt: „ein Rückfall in konkurrierende, selbstbezogene nationale Interessenpolitik durch die Mitgliedstaaten (ist) mittlerweile undenkbar.“ Ach ja? Das sah Polen im Fall der deutsch-russischen Ostsee-Pipeline aber anders (vgl. auch den ECFR-Bericht im Aktuell-Teil dieser Lit-Tipps). Dass ausgerechnet der Kosovo-Krieg das „beste Beispiel“ dafür liefern soll, „wie ein gemeinsames Problem- und Handlungs-, ja mithin europäisches Bewusstsein“ befördert worden sei (32), erstaunt ebenfalls. Zur Praxis international rechtlicher Vereinbarungen werden schließlich auf S.39 „vier Arten“ unterschieden, im folgenden Text aber nur zwei erläutert, und zwar so, dass es der Kurzcharakterisierung in der Aufzählung der vier Arten widerspricht. Das alles überzeugt nicht. Dennoch gibt das Buch einen breit angelegten Überblick über die EU-Außenbeziehungen, der auf die GASP und die ESVP fokussiert, aber nicht beschränkt ist (Handels-, Finanz- und Entwicklungspolitik der EU im globalen Kontext werden auch kurz behandelt), die Nachbarschaftspolitik erhält ein eigenes Kapitel, und Kap. 4 geht Praxisfeldern der EU-Außenpolitik (transatlantische Beziehungen, Verhältnis zu Russland und China) nach. Sachkundige Darstellung verbindet sich hier oft mit, zuweilen (präventiver Gewalteinsatz) über das eigentliche Thema hinausführenden, Reflexionen. Die theoretisch angeleitete Analyse von EU-Außenpolitik wird jedoch nicht wirklich eingeübt, ein Literatur- und Internet-Quellenverzeichnis sowie ein Sach- und Personenregister erhöhen jedoch den Gebrauchswert des Buches.

Gschwend, Thomas/Schimmelfennig, Frank (Hrsg.) 2007: Forschungsdesign in der Politikwissenschaft. Probleme – Strategien – Anwendungen, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Mit der Zuordnung zu Methoden ist dieser vorzügliche Sammelband nicht ganz korrekt rubriziert. Denn es geht ihm gerade nicht um ein weiteres Methodenlehrbuch. Vielmehr will er in für die Praxis des Verfassens von Abschluss- und Doktorarbeiten unmittelbar nützlicher Weise Fragen ansprechen, die es bei Vorbereitung, Anlage und Ausführung solcher Forschungsarbeit im Bereich der Politikwissenschaft zu klären gilt. Eben dies ist mit Forschungsdesign gemeint, und nachdem es hierzu im Angelsächsischen Bereich bereits mehrere gute Lehrbücher gibt, liegt mit diesem Band nun auch eine wirklich brauchbare Übersicht zum Thema auf Deutsch vor. Alle Studierenden können sie mit Gewinn gegen Ende des Studiums zu Rate ziehen. Die Herausgeber und Autoren vertreten einen erfrischend undogmatischen Standpunkt, der weder quantitative noch qualitative Verfahren bevorzugt und auch sonst schale Grabenkämpfe gerne überwinden helfen möchte. Die gerade ob ihrer Kürze gut lesbaren Einzelbeiträge befassen sich zunächst damit, was denn ein Forschungsproblem ausmacht, wobei fachliche und gesellschaftliche Relevanz gleichermaßen zu ihrem Recht kommen. Ein zweiter Teil kümmert sich um Begriffe (Konzepte) und deren Entfaltung zu Forschungszwecken sowie um die Sinnhaftigkeit von Typologien. Fragen der Messung und der Fallauswahl werden ebenso behandelt wie das Problem der Kontrolle alternativer Erklärungen. Zwei abschließende Beiträge befassen sich mit einem angemessenen Verständnis von Falsifikation sowie mit dem „Dialog zwischen Theorie und Daten“ (ein typisches Beispiel für zahlreiche hübsche, gelungene Formulierungen im Band). Insgesamt ist es sehr erfreulich, wie die Autorinnen und Autoren die Politikwissenschaft in ihrem forschenden Vorgehen gut zwischen einem Beliebigkeit suggerierenden „anything goes“ und falsch verstandenen Dogmatismen platzieren – und damit zum eigenständigen, bewusst vorgehenden Forschen in klug gewähltem Design anregen.

Herspring, Dale R. 2008: Rumsfeld's Wars. The Arrogance of Power, Lawrence: University of Kansas Press.

IPSE 5,9

Während der US-Präsident Bush jr. auf Abschiedstour durch Europa ist, mehren sich hier wie im eigenen Lande die kritischen Rückblicke auf seine Amtszeit, unterstützt nicht durch politische Motive in Zeiten des Wahlkampfes und seinen ‚lame duck‘-Status (also die Tatsache, dass er nicht wieder gewählt werden kann). Auch fachlich melden sich kritische Stimmen zu Wort. Bereits im Schlusskapitel von Hersprings vorausgegangener Studie über „The Pentagon and the Presidency“, 2005 (vgl. Lit-Tipps vom 13.4.2007) klang seine Kritik an der politischen Führung des Militärs unter Bush an; nun hat er dies konkretisiert und auf die Amtsführung des zentral verantwortlichen Ministers Rumsfeld bezogen. Er war in der Tat seit McNamara wohl einer der interventionistischsten politischen Führer des US-Militärs und ebenso wie dieser sehr kontrovers in seinem Führungsstil, der Führung oft mit Beratungsresistenz zu verwechseln schien und auch führende Militärs leichtfertig abhalferte. So jedenfalls Hersprings Darstellung, die sich auf die von Rumsfeld propagierte technologische Transformation der US-Streitkräfte bezieht sowie auf den von Rumsfeld als Testfall für diese high tech-light-Kampfweise gesehenen Irakkrieg, für dessen Debakel (z.B. im Bereich öffentlicher Ordnung und damit an Ansehensverlust der USA über die Region hinaus) Rumsfelds Entscheidungen erhebliche Verantwortung zukommt, die er erst spät durch Rücktritt zu tragen bereit war (und innerlich vielleicht bis heute nicht). Herspring schreibt sowohl als Analytiker, der in seiner vorausgehenden Studie auf die Notwendigkeit einer sinnvoll im Gespräch bleibenden, die militärische Kultur berücksichtigenden politischen Führung der Streitkräfte hingewiesen hatte, als auch als langjähriger Angehöriger der US-Navy, der diesen Führungsstil missbilligt. Er selbst outet sich im Vorwort als Bush-Unterstützer, der sich allerdings nicht nur ent-, sondern getäuscht sah. Er habe die Bush-Regierung unterstützt „because I believed what it said.“ (ix) Bedenklicher ist, wenn er formuliert, dass er „felt I had no choice (sic!) but to support my commander in chief.“ (ebd.) Ähnlich muss es wohl Ex-General C. Powell in seiner Rolle als Außenminister gegangen sein

(vgl. seinen unsäglichen UNO-Sicherheitsrats-Auftritt und die inzwischen erfolgte Distanzierung hiervon – Näheres wird man wohl in seinen Memoiren lesen). Das aber zeigt, dass in der Fehlerdiagnose zwei Faktoren zusammenkommen: Eine brachiale politische Führung und Militärs, bis zu den höchsten Rängen, die wider besseres Wissen mitspielen – statt öffentliche Kritik zu üben oder Konsequenzen zu ziehen (was einige inzwischen, nach Eintritt in den Ruhestand, getan haben, spät, zu spät). Auch wenn somit Herspring, wie er selbst – zu Recht - einräumt, keinen Anspruch darauf erhebt, „that this book includes original data“ (x) – in der Tat stützt er sich weitgehend auf die vertraute einschlägige, oft journalistische Literatur (Woodward etc.) -, so gewinnt er der Bush-Kritik doch einen interessanten Aspekt (politische Führung durch den Verteidigungsminister) ab – ein Thema (Rumsfeld/McNamara-Vergleich), das ich auch bereits für eine Abschlussarbeit ausgegeben hatte, das also in der Luft lag und für alle an Fragen des Politik-Militär-Verhältnisses Interessierte von Belang ist. Als Anschauungs-Fall für zu ziehende Lehren wird die Bush-Administration, soviel lässt sich jetzt schon sagen, von bleibendem Wert sein.

Kang, David C. 2007: China Rising. Peace, Power, and Order in East Asia, New York: Columbia University Press.

Und gleich noch ein nützliches, stärker (als z.B. Kurlantzick 2007, s. diese Lit-Tipps) fachlich angelegtes Buch über den steigenden Einfluss der VR China in der ost-asiatischen Weltregion, also im Verhältnis zu den nord-ostasiatischen Staaten (Japan und die beiden Koreas) bzw. den südostasiatischen (Mitgliedern der ASEAN). Die theoretische Leitfrage ist, warum der in realistischen Kategorien zu messende Machtgewinn Chinas nicht das realistisch zu erwartende Verhalten des Ausbalancierens (balancing) hervorruft. Eine mögliche Antwort wäre, dass dies den übrigen Akteuren angesichts der erreichten chinesischen Macht schon aussichtslos erscheint. Was aber bedeuten würde, dass sie das aufsteigende China tatsächlich fürchten (nur nicht mehr sich zutrauen, sich, auch kollektiv, zu wehren). Dem hält Kang entgegen, dass solche Furcht nicht einfach behauptet, sondern empirisch belegt werden müsse (guter Punkt!). Und siehe da: fast alle Staaten der Region sehen den Aufstieg Chinas eher als Chance denn als Gefahr. Ein Ultra-Realist würde sagen: Weil sie bereits alle erfolgreich von Chinas soft power weich gespült bzw. gehirngewaschen sind (und ein Autor wie Kang gleich mit). Das aber ist wenig plausibel. Denn die Staaten haben durchaus nicht einfach vor China kapituliert und sich ihm bedingungslos angeschlossen; etliche sind mit den USA im Bunde und pflegen, trotz der einen oder anderen Trübung der Beziehungen unter Bush jr., auch diese Beziehungen nach wie vor. Das Verhalten der Staaten der Region zum aufsteigenden China lässt sich also weder als balancing, noch als bandwagoning (Anschluss) einstufen; sondern, so Kang, als unterschiedlich ausgeprägte accommodation (Anpassung). Und China seinerseits spielt gekonnt mit: am regionalen Multilateralismus, den es durchaus strategisch (zur Verdrängung der USA) nutzt und mit kluger soft power-Diplomatie, wie sie auch Kurlantzick beschreibt. Damit nähern sich, gestützt auf geteilte Ideen (ein konstruktivistischer Faktor) wie Interessen, die Verhältnisse in Ostasien denen an, die, wie Kang in einem hoch interessanten historischen Kapitel zeigt, zwischen 1200 und 1900 in der Region bestanden, als China ebenfalls dominant war. Dieses ostasiatische vor- und frühmoderne internationale System kontrastiert merklich mit dem neuzeitlich europäischen. Kang formuliert den Unterschied so: „East Asian international relations emphasized formal hierarchy among nations while allowing considerable informal equality. (...A)s long as hierarchy was observed there was little need for interstate war. This contrasts with the Western tradition of international relations that consisted of formal equality between nation-states, informal hierarchy, and almost constant interstate conflict.“ (25) Diese Überlegungen zeigen zugleich, dass das Buch nicht nur für an der Weltregion Ostasien Interessierte von Belang ist, sondern auch für Forscher an der neuerdings spannend eröffneten Front des welthistorischen Vergleichs internationaler Systeme (vgl. Kaufman/Little/Wohlforth: The Balance of Power in World History, 2007, in den Lit-Tipps vom 1.11.07).

Kolmer, Lothar 2008: Geschichtstheorien, Paderborn: Fink (UTB)

Auf die neue Studien- und Studierendenlandschaft, die einen Akzent auf zügige Studierbarkeit setzt, hat mittlerweile eine Reihe von Verlagen mit Ultrakurz-Einführungsreihen reagiert. Nun zieht die Verlagsgemeinschaft UTB, bekannt durch ihre oft gehaltvollen, aber auch umfangreichen Taschenbücher zum Studium im roten Einband, nach mit einer auf 128 S. pro Band angelegten Reihe „Profile“. Als einer der ersten Bände erscheint diese Einführung in Geschichtstheorien des Salzburger Historikers Kolmer. Er vertritt ganz entschieden, m.E. zu Recht, die These, dass Geschichtswissenschaft die grundlegende Reflexion darüber, was Geschichte (vergangene Ereignisse) ist bzw. wie Geschichtswissenschaft sich verstehen soll, mit einschließen sollte. Eine rein naive Schau auf vermeintlich in Quellen Gegebenes ist nicht mehr angebracht; andererseits ist Kolmer auch der Meinung, dass sich Geschichtswissenschaft vom bloßen Erzählen (beliebiger) Geschichten unterscheidet. Dies genau darzulegen wäre Aufgabe von Geschichtstheorie, die also mehr ist als reine Methodenlehre. Freilich hat im deutschen Sprachraum, wie Kolmer schreibt, seit dem Versuch von K.G. Faber (1971), der in meinem historischen Grundstudium eine gewisse Rolle spielte, kaum mehr jemand derartiges in einem Guss vorgelegt. Auch Kolmer tut das nicht, liefert statt dessen einen knappen, aber informativen und gut lesbaren Überblick über bisherige Beiträge zu dieser Meta-Debatte der Geschichtswissenschaft, von der Antike übers Mittelalter bis, vor allem, zur Neuzeit und zur Post- (und Post-Post-) Moderne. Das liest sich erstaunlich gut und dürfte für alle an Geschichte Interessierte, also über den Kreis der Geschichtswissenschaft Studierenden hinaus, von Interesse sein, um das eigene Nachdenken darüber, was Geschichte schreiben bzw. Geschichtsschreibung rezipieren eigentlich heißt, anzuregen.

Kurlantzick, Joshua 2007: Charm Offensive. How China's Soft Power Is Transforming the World, New Haven/London: Yale University Press.

In Ergänzung zur und inhaltlicher Ausweitung der Studie über "China in Africa" von Chris Alden (2007; vgl. LT vom 6.2.08) sei hier auf das hoch interessante kleine Bändchen des US-Korrespondenten (mit langjährigem Aufenthalt in Südostasien) und visiting scholar des Carnegie Endowment for International Peace Kurlantzick hingewiesen. Gestützt auf weltweite eigene Erfahrung und Berichterstattung gibt er einen breiten Überblick über Chinas durchaus gezielten Einsatz von soft power, also Einfluss vermittelnder Faktoren, die eher nicht auf Zwang, sondern Anreize (z.B. 'ökonomisches Anfüttern') und Folgebereitschaft (z.B. in Entwicklungsländern, denen westliche Bevormundung lästig ist) setzen. Dieser Einfluss ist in (Süd)Ostasien bereits spürbar – Kurlantzick zeigt dies vor allem an Hand von Erfahrungen aus Thailand, die ich bestätigen kann – und groß; Kurlantzick schreibt, dass China „may already be the preeminent power in parts of Asia“ (226), aber auch aus Afrika und Lateinamerika. Die im Gefolge des Irakkrieges verspielte soft power der USA, das wird in einem Kapitel nochmals thematisiert, begünstigt den chinesischen Einfluss. Er ist, worauf Kurlantzick nicht eingeht, mittlerweile auch in Deutschland spürbar (s. Dalai-Lama-Besuch). Kurlantzick zeigt, dass China diese Einflusstategie bewusst und bisher überwiegend sehr geschickt verfolgt hat. Freilich wird dieser Anstieg des chinesischen Einflusses, der Autor sieht das, nicht ohne Widerstand bleiben, auch in den betroffenen Ländern, zumal wenn er gröber und egoistischer auszuüben versucht wird. Ein spannendes Thema mit viel nützlicher Information, auch aus eigener Anschauung des Autors.

Leidinger, Hannes 2008: Kapitalismus, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (UTB).

In den Lit-Tipps vom 13.4.2007 hatte ich empfehlend auf die deutsche Übersetzung des kleinen Kapitalismus-Bändchens des britischen Soziologen James Fulcher (Stuttgart: Reclam 2007) hingewiesen und mein Erstaunen zum Ausdruck gebracht, wie viel an soziologisch-theoretischer Information zum Thema man auf so knappem Raum unterbringen kann. Ganz Ähnliches lässt sich, bei stärker historischer Herangehensweise, für dieses Bändchen der neuen Profile-Reihe des Uni-Taschenbuch-Verlags (s. auch Kolmer in diesen Lit-Tipps) sagen. Der, wie immer im Böhlau-Verlag und etwas ärgerlicher Weise, nicht weiter vorgestellte Autor, der, wie die Homepage des Verlags dann ergibt, in Wien über mittel- und osteuropäische Zeitgeschichte forscht, stellt den Kapitalismus, und unterschiedliche Fassungen des Begriffs, in seinem historischen Werden dar – von der Antike, für die er fragt,

ob es damals überhaupt Kapitalismus gab, bis zur globalisierten Gegenwart. Nützliche Literaturhinweise und ein Personenregister großer Denker über den Kapitalismus (von Akerlof über Marx bis Weber, Wicksell und Uno – ein japanischer Werttheoretiker, wie man lernt) sowie ein kleines Glossar („Begriffslexikon“) erhöhen den Gebrauchswert dieses sehr empfehlenswerten einführenden Überblicks.

Leonard, Mark 2008: What does China think? London: Forth Estate.

Dieses schmale Taschenbuch des Exekutivdirektors des European Council on Foreign Relations (vgl. <http://www.ecfr.eu/>), der neuen EU-Denkfabrik für internationale Politik, basiert auf Diskussionen des Autors mit über 200 chinesischen Intellektuellen, die er im Zeitraum von drei Jahren, u.a. als Gast der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften in Beijing, führen konnte (wobei er dies z.T. auf Englisch tun konnte, da etliche Gesprächspartner im angelsächsischen Ausland studiert, promoviert oder geforscht hatten, ansonsten von Übersetzungen abhing). Es öffnet eine Tür zum ansonsten dem Westen recht verschlossenen, inzwischen jedoch intern recht offenen und pluralen Diskurs unter den Politik beratenden Intellektuellen in der VR China, die, so Leonard, „have more influence than their counterparts in many Western countries“ (17), mit denen sie, auch das zeigt das Buch, jedoch in regem Ideenaustausch stehen. Gedanken wie der der soft power (Joseph S. Nye), der asymmetrischen Kriegsführung oder auch der deliberativen Demokratie (James Fishkin) werden aufgenommen, in Praxistests im Lande umgesetzt, aber auch adaptiert im Sinne der Nutzbarmachung für die ökonomisch-gesellschaftliche Reform, die den Führungsanspruch der Partei und die starke Rolle des Staates jedoch gerade nicht in Frage stellen soll. Die Zahl der chinesischen Sozialwissenschaftler, die an der Erforschung und Erarbeitung dieser Ideen beteiligt ist, geht in die Tausende (wie immer sind in der VR China alle Zahlen groß: die CASS allein beschäftigt 4000 Vollzeit-Forscher aus 260 Disziplinen [! – vgl. auch Shambaugh 2008 in diesen Lit-Tipps]). Mit gekonnten Kurzbezeichnungen wie Yellow River Capitalism, Comprehensive National Power oder „China’s Walled World“ für den ökonomischen Ansatz, die Machtdiskussion und die globale Ordnungs-Leitvorstellung Chinas kartiert Leonhard die offenbar viel lebendigere als gemeinhin im Westen wahrgenommene interne chinesische Diskussion. Das ist wichtig, und in der Tat muss der Rest der Welt künftig wohl chinesischen ‚neo-comms‘ genau so viel Aufmerksamkeit widmen wie US-Neocons – das allein wird ein Umdenken erfordern. Leonard animiert dazu, ohne in Naivität zu verfallen: er stellt durchaus auch chinesische Hardliner vor und fordert, wohl auch an chinesische Leser gerichtet, mehr Gelassenheit im Umgang mit letztlich kleinen Herausforderungen, wenn er schreibt, Chinas bisherige Haltung und Politik hätten „undermined claims of peaceful intent and forced the most populous nation in the world into the incongruous position of fearing enemies that include a tiny island with a population of 20 million [Taiwan, ML], the world’s most peaceful man (the so-called ‚Dalai Lama threat‘) and a sect that is mainly known for practising t’ai chi and eating vegetables (Falun Gong)“. (109f.) Ein kleines Lexikon der wichtigsten der Diskutanten, deren Namen kaum vertraut sind, erhöht die Lesbarkeit der kleinen Schrift, die unbedingt gelesen (und ins Deutsche übersetzt!) werden sollte.

Mainzer, Klaus 2008: Komplexität, Paderborn: Fink (UTB).

Über Komplexität wird, auch in soziologischen Gegenwartsdiagnosen, viel geredet. Wenige sind so kompetent wie der Münchener Wissenschaftstheoretiker und Autor nicht nur zahlreicher Fachbücher zu diesem Thema, sondern auch im besten Sinne populärwissenschaftlicher Bücher zu anderen naturwissenschaftlichen Themen Mainzer. Er gibt einen klar formulierten und gegliederten, wenn auch, der Natur des Themas entsprechend, nicht ganz einfach zu lesenden Überblick über Konzeptionen von Komplexität, von den formalwissenschaftlich-mathematischen Betrachtungen des Themas über die naturwissenschaftlich-technischen bis hin zu ökonomischen, soziologischen und management-bezogenen Anwendungen des Konzeptes, wobei „mit Blick auf die Modularisierung der ... Studiengänge“ (7) auch die einzelnen Kapitel je für sich zu lesen sind. Gerade ein Gesamtdurchgang durch das kurze Bändchen kann jedoch verdeutlichen, dass eine einheitliche Metrik für Komplexitätsgrade von Phänomenen nur schwer, durch

hohe Abstraktion sinnvoll gewinnbar ist. Dennoch sieht sich Mainzer, in Bezug auf menschliche Gesellschaften, zur Feststellung berechtigt, sie sei „das komplexeste System (...), das wir derzeit überhaupt kennen“ (12). Das mag insbesondere Luhmann-Anhänger nicht überraschen, aber zu seinen (und anderen systemtheoretischen Entwürfen in der Sozialwissenschaft) stellt Mainzer mit m.E. berechtigter Skepsis fest, ihnen fehle „häufig der Bezug zu logisch-mathematischen Methoden“, von deren Fruchtbarkeit zumindest in den technisch-naturwissenschaftlichen Bereichen Mainzer ausgeht; der Beweis im sozialwissenschaftlichen Bereich steht m.E. noch aus und ist, angesichts der hohen Eingangshürde an formalen Kenntnissen, auch nicht leicht zu erbringen bzw. nachzuvollziehen. Oft bleibt es, würde ich sagen, gerade auch in der Management-Beratungsliteratur, bei analytisch nicht wirklich eingelöster Rede in Metaphern (komplexe Netzwerke; Systeme etc.). „Andererseits“, so fährt Mainzer fort, „fehlt manchmal auch die empirische Bodenhaftung zu den empirischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.“ (13) Wenn man diese Skepsis gebührend berücksichtigt, bleibt jedoch die Faszination durch eine – womöglich – sehr fruchtbare, sehr abstrakte, aber z.T. durch Formalisierung, z.T. durch virtuelle Realisierung in Computern (artificial life- bzw. society-Forschung) einholbare Analyseperspektive, die Mainzer allgemein als dynamical view, die Betrachtung aus der Perspektive nichtlinearer dynamischer komplexe Systemen bzw. als solche Systeme bezeichnet, in Anwendung auf soziale Systeme als Soziodynamik. Das klingt schon wieder – in meinen Ohren – nach ‚Slang‘, auch hier hätte ich die Fruchtbarkeit der Anwendung auf gesellschaftliche Verhältnisse gerne demonstriert, und zwar über schon geläufige Beispiele wie Staubbildung hinaus. Wenn Mainzer von der russischen Oktoberrevolution sagt, auch sie zeige das Bild „von heftigen Fluktuationen an einem Instabilitätspunkt der Gesellschaft“ (98), so ist mir nicht erfindlich, welcher Erkenntnisfortschritt darin liegt. Skepsis bleibt also angebracht – aber dann darf man sich auch mal, z.B. durch Mainzer klar geführt, von der ‚nichtlinear dynamischen Perspektive‘ faszinieren lassen.

Mau, Steffen 2007: Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten, Frankfurt a.M./New York: Campus.

In meinem Kurs/Buch „Internationale Politik studieren“ wird zur Definition des Begriffs „internationale Politik“ auf deren grenzüberschreitende Natur abgehoben. Dies betrifft den Anspruch der Geltung politischer Beschlüsse, aber heute oft auch ihren Entstehungskontext, an dem nichtstaatliche Akteure vielfach beteiligt sind. Seit den 1970er Jahren hat die Politikwissenschaft für solche grenzüberschreitend-nichtstaatlichen Akteure und Phänomene den Begriff der Transnationalität geprägt. Dass und wie sie heute immer mehr eine Rolle spielt, weit über den Bereich der Politik (und auch der Wirtschaft) hinaus, lässt es sinnvoll erscheinen, von transnationaler Vergesellschaftung zu sprechen, die zum Teil bis hin zu globaler Reichweite gelangt ist (Weltgesellschaft). Damit ist klar, dass es sich eigentlich um ein Thema nicht (mehr) nur der Politikwissenschaft bzw., als deren Unterdisziplin, der Analyse internationaler Beziehungen handelt, sondern dass die Wissenschaft von der (modernen) Gesellschaft, also die Soziologie gefragt ist. Mau, der an der Uni Bremen Soziologie lehrt und einen Sonderforschungsbereich zum Wandel staatlicher Grenzregime an deren Graduate School of Social Science (sowie die GSSS selbst) leitet, legt hier einen nützlichen Überblick zum Thema transnationaler Vergesellschaftung vor. Dabei werden sowohl sinnvolle Begriffe entfaltet wie einige empirische Daten vermittelt, und zwar, der Untertitel deutet es an, nicht primär auf der Ebene von Makrophänomenen (wie globaler ökologischer oder weltwirtschaftlicher Interdependenz), sondern rückgebunden an Mikro-Phänomene wie Einstellungen (zu Ausländern; des grenzüberschreitenden Vertrauens, zur Globalisierung allgemein) und Ungleichheiten der personalen Einbindung in Prozesse der Transnationalisierung (die sich für Migrantinnen im Billiglohnsektor – oder darunter – ganz anders ausnimmt als für Mitglieder der [jet]reisenden Elite – vgl. zu letzterer auch Rothkopf 2008 in den Lit-Tipps vom 2.5.2008). Wesentliche empirische Grundlage ist eine 2006 durchgeführte Befragung von 2700 Deutschen hinsichtlich ihrer transnationalen Kontakte. Ein auch für PolitikwissenschaftlerInnen interessanter erster Versuch, transnationale Vergesellschaftung zu kartieren.

Nye, Joseph S. 2008: The Powers to Lead, Oxford: Oxford University Press.

Ein Thema wie politische Führung (leadership) betrifft im Grunde nahezu alle Teilgebiete der Politikwissenschaft (und ist deshalb nicht leicht rubrizierbar). Joseph Nye, einer der ‚großen alten Herren‘ der US-Politologie und speziell der Forschung über internationale Politik, legt hier einen vorzüglichen knappen Überblick zum Thema vor. Er hat selbst sowohl universitäre wie politisch-praktische Führungserfahrung und außerdem an der Kennedy School of Government der Harvard Universität in den letzten Jahren dazu Seminare abgehalten. Dabei fiel ihm auf, dass es kein geeignetes einführendes Lehrbuch zum Thema gab – und so hat er denn selbst eines verfasst. Führer definiert er als Personen „who help a group create and achieve shared goals“ (x), Führung (leadership) hat demnach drei Komponenten: „leaders, followers, and the contexts in which they interact“ (xi). Auch räumt er gleich eingangs ein: “Leadership is an art, not a science, but even art benefits from criticism.” (xii) Und darin besteht das Anliegen des Buches: Es ist kein neomachiavellistischer Ratgeber – obwohl Nye Macht als Komponente von Führung nie aus dem Blick lässt, in ihren harten und weichen Formen, die es sinnvoll zu kombinieren gelte –, sondern eher ein Resümee neuerer sozialwissenschaftlicher Forschung zum Thema, das nicht nur potenziell Führung Ausübenden – und die sind breiter gestreut, als es heroische Führungstheorien akzeptieren; Führung beginnt bereits auf der Ebene von Arbeitsgruppen -, sondern auch allen, die Führungsleistungen beurteilen (und das tun wir alle regelmäßig in Wahlen) begrifflich-gedankliches ‚Kopfwerkzeug‘ bereitstellen möchte, das beide Aufgaben: Führung und ihre Beurteilung adäquater auszuführen hilft. Unter Rückgriff auf z.T. hoch interessante neuere Literatur (in den Anmerkungen nachgewiesen) destilliert Nye seine Überlegungen in kluge Übersichten (wie die anregende Tabelle 3.3, die Komponenten von hard und soft power skills effektiver Führung zusammenstellt) und eine Abschlussliste von 12 „take-aways“, allgemeinen Schlussfolgerungen, aus seinen ob des sehr guten Verhältnisses von Kürze und Gehalt zur Lektüre allgemein zu empfehlenden Ausführungen.

Ramelsberger, Annette 2008: Der deutsche Dschihad. Islamistische Terroristen planen den Anschlag, Berlin: Ullstein/Econ.

Dieses Buch ist ein begrenzt nützliches Ärgernis. Es ist nützlich, weil die Autorin, die journalistisch für die Süddeutsche Zeitung arbeitet, eine ganze Reihe an Information über geplante, zum Glück gescheiterte Anschläge islamistischer Terroristen in und aus (!) Deutschland zusammenstellt sowie über deren Hintergrund. Sie tut dies, weil sie der Meinung ist, dass dies zu wenig bekannt sei (obwohl mir das Meiste aus Berichten im – öffentlich-rechtlichen! – Fernsehen bekannt war) und in der Öffentlichkeit auch nicht gebührend gewürdigt werde (vor allem, dass diese Terroristen weder transnational einreisen, noch als Schläfer hier lauerten, sondern sich, hier geboren, zum Teil zum Islam erst jüngst konvertiert, relativ rasch radikalisierten – tatsächlich ein beunruhigendes Faktum, vgl. auch die Studie von Sageman 2008 in den Lit-Tipps vom 2.5.2008). Soweit, so gut als Überblick. Die Einschränkung ist eine dreifache: 1. Warum müssen sich deutsche Journalisten immer – OK: so oft – einer so aufgemotzten Sprache bedienen? Warum muss Abu Musab al-Zarkawi als „der größte Schlächter des Orients“ (13) vorgestellt werden? Was ist, um nur ein Gegenbeispiel zu nennen, mit Sadam Hussein? Und warum kann man nicht einfach Fakten für sich sprechen lassen, zumal, wenn man, wie die Autorin, behauptet, es gehe einem „nicht um Alarmismus“ (14)? 2. Warum glauben eigentlich deutsche Journalisten immer noch, dass sie im Zeitalter mündiger (und internetkundiger) Leser völlig ohne Quellenangaben auskommen? Das Buch endet schlicht mit dem letzten Satz, hat kein Literatur- oder Quellenverzeichnis. Und, 3., warum werfen deutsche Verlage solche Bücher ohne jegliches (Sach-, Personen- Orts-)Register auf den Markt? Ein solches wäre hier wirklich nützlich gewesen – und im Computerzeitalter leicht zu erstellen. So wie vorgelegt ist das Buch weit weniger nützlich, als es sein könnte. Schade.

Sachs, Jeffrey 2008: Common Wealth. Economics for a crowded planet, London/New York: Allen Lane (dt.: Wohlstand für viele, Berlin: Siedler 2008).

Jeffrey Sachs (vgl. <http://www.earth.columbia.edu/articles/view/1804>) ist nicht nur ein führender US-Ökonom, er ist zweifellos auch einer der einflussreichsten engagierten

Wissenschaftler auf globaler Ebene. Seit Jahren arbeitet er in, mit und für die UNO an der Lösung der großen globalen Entwicklungs- und Umweltprobleme mit, und die Art, wie er dies tut, ist wirklich famos und kommt auch in seinem jüngsten Buch wieder zum Tragen: auf reicher Faktenbasis und in hier und da beinahe lehrbuchhaften, aber immer verständlichen Passagen unternimmt er insgesamt ein Plädoyer dafür, dass Probleme wie langfristige ökologische Verträglichkeit (sustainability), Umgang mit demographischem Wandel, mit Krankheiten vor allem in der Dritten Welt und eben auch die Überwindung der Armut dort sehr wohl möglich sind, und zwar durch angebbare Vorgehensweisen (konkrete Ziele formulieren, alle relevanten Akteure – der Staaten, der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft – zusammenführen und das ihnen jeweils Mögliche tun lassen). Konkrete Beispiele nicht zuletzt aus der eigenen Praxis kann er anführen. Freilich bedarf es dazu der institutionalisierten Kooperation und, als (Bush jr.-)regierungskritischer US-Bürger formuliert er dies deutlich: auch einer anderen US-Politik, die im Sinne aufgeklärten Eigeninteresses bei dieser Kooperation wieder Führung, nicht Bremsverhalten, zeigt. Wenn man so will also ein Plädoyer für global governance und deren Chancen der Effektivität. Das alleine wäre, zumindest hierzulande, weitgehend vertraut, zumal wenn die normative Seite stark gemacht wird. Sachs pocht aber mehr auf die faktische Realisierbarkeit, wendet sich gegen Defätismus wie abgeklärten Zynismus gleichermaßen, und zwar nicht primär durch moralischen Appell, sondern durch Fakten, die die Notwendigkeit wie die schrittweise Möglichkeit der kooperativen Bearbeitung der großen Probleme belegen. Wie kritisch er dabei mit den USA umgeht und wie geschickt er manche (neo)konservative Argumentation auseinandernimmt, verleiht dem Buch zusätzlich Glaubwürdigkeit – neben der Tatsache, dass der Autor durch sein praktisches Engagement eben praktiziert, was er ‚predigt‘. Das legt er abschließend auch den LeserInnen nahe, in ihrer Eigenschaft als BürgerInnen dieser Welt – und auch als universitär Studierende. Es ist dieser „lasst es uns anpacken“- und „engagiert euch“-Geist, den Sachs so glaubhaft vermitteln kann, der dieses ‚Handbuch zur Lösung globaler Probleme‘ nicht zuletzt auszeichnet. Leseempfehlung für aufgeweckte und engagierte Studierende!

Shambaugh, David 2008: China's Communist Party. Atrophy and Adaptation, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Wie geht es weiter mit China? Diese Frage ist nicht nur für das Land selbst, sondern, gegeben seine Größe und gegenwärtige (Wirtschafts-)Dynamik, auch für den Rest der Welt und, das greift nicht zu hoch, welt-geschichtlich von großem Belang. Ein wichtiger Teil der Antwort betrifft die Frage nach der Entwicklung der Kommunistischen Partei als (noch?) herrschender Einrichtung im Lande. Dieser Frage geht Shambaugh, ausgewiesener China-Kenner und einer der am attraktivsten zu lesenden Autoren zum Thema, in diesem knappen aber sehr empfehlenswerten Band nach. Der Untertitel bringt Hauptthese und Diagnose des Autors zum Ausdruck: die KPCh ist in mancher Hinsicht in ‚Atrophie‘ (eigentlich: ernährungsbedingter Größenschwund, hier etwa: ansatzweiser Verfall) befangen, in anderen Hinsichten jedoch dabei, sich den neuen Herausforderungen anzupassen. Shambaugh hält es nicht für unmöglich, dass ihr letzteres gelingt. Er sichtet zunächst (und dieser kleine Überblick macht schon als solcher den Blick in den Band nützlich) die unterschiedlichen Positionen in der englischsprachigen China-Literatur (von Optimisten bis Pessimisten). Sodann, das ist besonders interessant, zeigt er, dass die KPCh sowohl den Verfall des Realsozialismus in Osteuropa und der Sowjetunion mit großem Aufwand nachträglich analysiert hat als auch die Erfahrung anderer, autoritärer und demokratischer Einparteiensysteme weltweit: „The analytical effort devoted to such studies by the CCP and various research institutes, universities, and individual researchers is truly impressive“, stellt er abschließend (102) fest. Aus diesen Erfahrungen hat die KPCh, das zeigen die beiden nächsten Kapitel, ideologisch wie organisatorisch Lehren zu ziehen versucht. Insgesamt erscheint die KPCh keinesfalls monolithisch (aus einem Block), sondern erkennbar ringen unterschiedliche Fraktionen um die zu ziehenden Lehren und das Tempo und Ausmaß der Selbstreform. Ob diese gelingt, lässt sich natürlich nicht prognostizieren. Diverse verbreitete Zusammenbruchsszenarien (wahlweise in Bezug auf die KP und ihr Führungsvermögen bzw. auf die VR China als ganze) erscheinen Shambaugh jedoch als stark übertrieben. Es

besteht durchaus die Möglichkeit, dass die Reformen der KP ihr Governance-Fähigkeit erhalten – und das wäre vielleicht nicht die schlimmste Entwicklung, bedenkt man dass 1. kaum ein anderer Akteur/eine andere Institution bereit stünde, eine Milliarde Menschen zu regieren und dass, 2., noch nicht ausgemacht ist, wie weit der Reformprozess auch in Richtung Öffnung geht. Die Hardliner fürchten: zu weit; für Optimisten verbindet sich damit, so bei Shambaugh, zumindest die Hoffnung auf größeren internen Pluralismus. Die Entwicklung in China bleibt spannend, die Studie von Shambaugh analysiert vorzüglich *einen* der wichtigen Parameter.

Zakaria, Fareed 2008: The Post-American World, New York/London: W.W. Norton.

In den vergangenen 15 Jahren hat es etliche Versuche gegeben, die neuen Verhältnisse der globalen Politik auf den Begriff zu bringen (Ende der Geschichte; Kampf der Kulturen; Zeitalter der einen Supermacht u.dgl.). Mit dem nun vorgelegten Essay beteiligt sich Fareed Zakaria auf anregend intelligente Weise an diesem Deutungsspiel. Sein Vorschlag: post-amerikanische Welt. Damit ist nun aber nicht eine Neuauflage der Mitte der 1980er gängigen These vom Verfall der US-Hegemonie verbunden. Im Gegenteil: trotz mancher Probleme der US-Politik (von Gesundheitswesen bis mangelnder Bipartisanship, was Zakaria im Schlusskapitel aufführt), ist er weit optimistischer hinsichtlich der Entwicklung der USA als viele andere, auch europäische Beobachter. Und er stützt diesen Optimismus einerseits auf die demographische Entwicklung, die die USA dank der Einwanderung als nahezu einzigen der Großmächte noch relativ jung halten wird; zum andern auf bestechende Zahlen zur US-Führung in Spitzentechnologien wie Nano- und Biotechnologie, aber auch generell – und entgegen jüngst publik gewordener Selbstkritiken – auf die Leistungsfähigkeit des US-Bildungssystems an seiner Oberkante, zumal im technologierelevanten Bereich; schließlich aber auf die US-Kultur, die eine Prämie auf Offenheit, Experimentierfähigkeit und ‚Wiederaufstehbereitschaft‘ im Fall des Scheiterns aussetze. Zakaria, der es als Einwanderer aus Indien bis zum Herausgeber von Newsweek geschafft hat, wo er regelmäßig eine kluge Kolumne zu aktuellen Entwicklungen der internationalen Politik verfasst, ist letztlich selbst ein Beispiel für das von ihm Beschriebene: dass die USA sich im Prinzip gut behaupten werden, dass sie aber lernen werden müssen, in einer Welt zu agieren, die noch andere, mehrere Zentren der Leistungsfähigkeit kennt, auch aus der Region, die einmal Dritte Welt hieß. China und Indien sind die beiden Beispiele, die Zakaria jeweils in einem Kapitel behandelt. Auch wenn er letztlich einräumt, dass es leichter ist zu sagen, was die kommende Welt nicht mehr sein wird – allein von den USA geprägt – als zu sagen, wie sie positiv zu charakterisieren wäre, hat seine Kernthese erhebliche Glaubwürdigkeit und wird unter Heranziehung interessanter Fakten wie eigener persönlicher Erfahrungen plausibel und anregend vorgetragen.